

"Laien"-Verschriftlichung von Dialekten

Autor(en): **Stieger, Christiane**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Zeitschrift für Sprache in der deutschen Schweiz**

Band (Jahr): **17 (2009)**

Heft 1

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961833>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Monika Muster (Uni Freiburg) schrieb
am 20.03.2008 um 09:11 Uhr

happy birthday!

wünschu dir alles liäba und güäta zu dinum giburtstag, dassd
immär gsund und glücklich bisch und dass alli dinu winsch in
ärfüllig gehnd.
gniäss dinä tag und la di so richtig la fiiru.
hoffentli bis gli mol wieder!

bisous monnika

«Laien»-Verschriftlichung von Dialekten

Von Christiane Stieger

Christiane Stieger erhält nicht nur per E-mail Geburtstagsglückwünsche, sondern findet solche auch auf den «Pinnwänden» einer studentischen Internetseite: Anregung und Stoff genug für die folgende kleine Untersuchung der Mundartschreibung in dieser Textsorte. Ihr Beitrag liest sich wie ein Wegweiser zum anschliessenden Leitfaden für die «Bärdütschi Schrybwys» von Werner Marti.

Lange Zeit war in der Schweiz die Wahl von Dialekt oder Standardsprache hauptsächlich davon abhängig, ob gesprochen oder geschrieben wurde – grundsätzlich konnte man sagen, dass mündlich immer im Dialekt, schriftlich hingegen in der Standardsprache kommuniziert wurde. Dialekt geschrieben wurde allenfalls von wenigen Schriftstellern im Rahmen der Mundartliteratur. Erst seit dem Aufkommen der neuen Medien schreiben plötzlich auch scharenweise «Laien» alltägliche, informelle Nachrichten wie z.B. SMS oder E-Mails in Dialekt. Auf die an sich distanziertere schriftliche Kommunikation werden dadurch Züge der mündlichen Kommunikation übertragen: Spontaneität, Vertrautheit und emotionale Nähe. Solche «Laien»-Verschriftlichung von Dialekten habe ich anhand einiger Geburtstagsglückwünsche auf Mitglieder-Pinnwänden von «studiVZ», einer In-

ternetseite zur Kontakthaltung mit Freunden und Bekannten, näher untersucht.

Im Gegensatz zur Standardsprache fehlt es den schweizerdeutschen Dialekten an einer öffentlich normierten Schrift; dies hat zur Konsequenz, dass sich die SchreiberInnen einerseits zwar alle an der Orthographie der Standardsprache orientieren, andererseits resultiert daraus aber auch eine grosse Schreibvarianz. Denn auch wenn unterschiedliche Schriftbilder in erster Linie auf die unterschiedliche Lautung der Dialekte selbst zurückzuführen sind, rühren sie auch daher, dass die DialektschreiberInnen trotz der stets zugrunde liegenden Standardorthographie die Wahl zwischen zwei Prinzipien haben, an die sie sich bei der Verschriftlichung ihres Dialekts halten können: eine standardnahe oder eine lautnahe Schreibung. Bei Ersterer setzen die Schreibenden zwar eindeutige Dialektsignale (Huus statt Haus), orientieren sich ansonsten jedoch vor allem am gewohnten, standardisierten Schriftbild (viel statt vill); dies hat den Vorteil, dass sowohl das Schreiben als auch das Lesen relativ einfach bleiben. Im Gegensatz dazu erlaubt die lautnahe Schreibung zwar, die Lautung eines Dialekts originalgetreuer wiederzugeben (widr statt wieder), ist jedoch für den Schreiber und Leser mit einem Mehraufwand an Interpretationsleistung verbunden.

In den untersuchten Einträgen spiegeln sich sowohl die Umsetzung der einen als auch der anderen Strategie wider.

Lautgetreu kennzeichnen alle SchreiberInnen die typisch schweizerdeutsche Aussprache in Wörtern wie *Gruess*, *guet* oder *lieb* durch ein eingeschobenes ⟨e⟩ oder ⟨ä⟩ (*Gruäss*, *guät*, *liäb*), wodurch die Schreibweise fast immer vom Standard abweicht. ⟨ie⟩ entspricht zwar der Standardorthographie (*lieb*, *gratuliere*, *irgendwie*), in einem anderweitig dialektal gekennzeichneten Text werden dialektkompetente Leser das e jedoch richtig als «eigenständigen» Buchstaben zu interpretieren wissen. Die SchreiberInnen bleiben allerdings in den meisten Fällen auch dann bei der gewohnten ⟨ie⟩-Schreibung, wenn auch im Dialekt das e nicht gesprochen wird (*viel*, *schwierig*, *sie*).

Ebenso behalten die SchreiberInnen selbst in ansonsten sehr lautorientierter Schreibweise das – in diesem Falle eigentlich unnötige – standardorthographische h zur Längung bei (*Läbensjohr*, *ufstoh*, *gseh*, *verwähnu*). Manchmal wird dieses sogar zur Verdeutlichung von dialektaler Länge verwendet (*loh*, *spoht*). Beliebter für die Wiedergabe schweizerdeutscher Langvokale oder die besondere Betonung ist allerdings die Doppelung dieser Vokale (*Ziit*, *fiire*, *gaaanz*, *huhuuu*), die sich wiederum eher am lautorientierten Prinzip orientiert.

Bei den schweizerdeutschen Wortendungen auf -e (worunter auch die Wörter fallen, die in der Standardsprache auf -en enden) behalten die Schreibenden zwar grösstenteils die ⟨e⟩-Schreibung der Standardsprache bei (*wünsche*, *Charte*, *Chueche*, *Härze*, *bsueche*, *liebe*); manche greifen hierbei aber auch zu ⟨ä⟩ oder ⟨a⟩ (*liäbä*, *schönä*, *Morgä* bzw. *liäba*,

güätä, *Wucha*), was den Versuch zeigt, sich mehr an der Lautung des Wortes zu orientieren.

/st/ und /sp/ werden in der Standardsprache je nach Wortkontext, im Schweizerdeutschen jedoch immer als [scht] bzw. [schp] gesprochen. Oft übernehmen die SchreiberInnen die gewohnte Schreibweise; v.a. bei Wörtern, die Standarddeutsch [st] bzw. [sp] gesprochen werden, halten sie sich jedoch auch gerne an das lautnahe Prinzip (*beschte*, *geschter*, *spetischtens*).

Interessant ist zudem das sehr lautlich orientierte Zusammenschreiben von Wörtern, die in der geschriebenen Standardsprache klar voneinander getrennt, in der dialektalen Aussprache aber zusammengezogen sind. Besonders häufig kommt dies bei Pronomen (*isches*, *gratulierder*, *hani*) und Artikeln (*mitem*, *fürd*, *ächli*, *zumene*) vor.

Die Schreibung von fremdsprachlichen Ausdrücken und Eigennamen wird in den meisten Fällen jedoch nicht adaptiert, sondern originalgetreu übernommen.

Auch wenn diese Untersuchung zu klein ist, um Repräsentativität beanspruchen zu können, so wird doch deutlich, dass sich «Laien»-Schreiber nicht um festgelegte Schreibregeln, wie sie Marti oder Dieth aufstellen, kümmern; ohne Kenntnis derselben halten sie sich rein intuitiv mal an das eine, mal an das andere Prinzip, wechseln hin und her oder mischen sie, manchmal sogar innerhalb eines Wortes – wichtig scheinen lediglich Dialektsignale und Lesbarkeit.